

HEIMITO VON DODERER

ROMAN No 7

ERSTER TEIL

VERLAG C. H. BECK

HEIMITO VON DODERER

DIE WASSERFÄLLE
VON SLUNJ

VERLAG C. H. BECK

Der Punkt, wo Robert Clayton – damals siebenundzwanzig – seine spätere Frau zum ersten Mal gesehen hatte, lag (und liegt heute noch) erhöht über der Landschaft. Die Straße wendet sich beim Erreichen des Hügelkimmes nach rechts. Clayton hielt sein Pferd an und blickte in die Aussicht – wie man eben an solchen über die Umgebung erhobenen Punkten unwillkürlich tut – und schon auch kam sie von links, wo der Hügelrücken breiter wurde, im hopsenden Galopp auf ihrem leichten Fuchs über einen kleinen Wiesenplan heran.

Es ist jene Gegend eine der lieblichsten im südwestlichen England. Man sieht von dem Hügelrücken, darauf Robert Clayton einst gehalten hatte, nur das absinkende Land bis zum dreimal gebogenen, fast stehend-spiegelnden Flußlauf im Tale, und drüben wieder einen langen gegliederten sanften Anstieg mit Wald auf der Höhe: diesem Umstande wird es verdankt, daß die großen Werke für landwirtschaftliche Maschinen, die Robert's Vater garnicht weit von hier erbaut hatte, aus dem Bilde gehalten werden. Wäre der Wald drüben nicht, man sähe die Spitzen der Schlote. So bleibt alles im Grün und im Blinken des Wassers befangen.

Ein dreiviertel Jahr später schon schickten sie sich zur Hochzeit und Hochzeitsreise an.

Diese sollte ins Exotische führen und doch nicht zu weit weg: also keineswegs etwa nach Kanada, obwohl die Braut dort Verwandte hatte. Man verfiel auf den Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie, auf Kroatien. Bis Ostende, Nürnberg, Passau und Linz war's nicht exotisch. In Wien – hier bestand 1877 noch keine Niederlassung der Firma Clayton & Powers

– traten sie rasch an das Fenster in ihrem Hotel im VIII. Bezirk, denn es ertönte auf der Straße unten ein seltsamer und lieblicher Gesang, den zwei junge Weiber vollführten, die mit kleinen Körben am Arm gemächlich die Gasse entlang gingen. Es waren kroatische Frauen aus dem Burgenlande, die getrockneten Lavendel zu verkaufen hatten: der Gesang kündigte das an.

Dieses wurde immerhin von dem jungen Paare schon als exotisch empfunden, als irgendwie ‚italienisch‘ (so sagten sie). Ihr Aufenthalt in Wien dauerte nicht lang und die übermäßige Hitze ließ ihn nicht ganz vergnüglich sein.

Sie sahen das obere Belvedere hingestreckt und bis zu den kleinen Ecktürmen ausgeflügelt in der Sonne, aber der Blick griff nicht daran im übergrelten Licht. Auch waren sie vielleicht von ihrer eigenen Leiblichkeit zu sehr eingenommen auf dieser Hochzeitsreise und noch weit entfernt von jenem Erfüllungsrückstoß, der jene Eingenommenheit dann ganz unverständlich macht, wenn auch nur für ein Kurzes. Auf der Terrasse vor dem Palast aber wurden sie von der Aussicht – immer noch annähernd jene, die Canaletto einst gemalt hat – durch ein winziges Zeit-Teilchen doch lebhaft berührt. Das Paar fuhr auch im Fiaker durch die Haupt-Allee im Prater. Sie ließen halten und wollten im Grünen gehen, die Allee verlassen, zwischen die uralten Bäume treten. Aber hier machten es die Stechmücken unmöglich, ruhig zu wandeln. Sie sahen einen großen Tümpel oder Weiher mit flachen sandigen Ufern ausgebreitet, in welchem einige bloßfüßige Buben herumfischten – unbegreiflich blieb dabei, wie sie die Mückenplage ertrugen – und von Zeit zu Zeit ihre Beute in große Einsiedgläser brachten, welche halb mit Wasser gefüllt am Ufer standen.

Clayton bückte sich und sah diese Gläser an. Es befanden sich Lurche darin, Molche, zum Teil halb durchsichtig, einer mit feuerrotem Bauch. Harriet, die neben ihm stand, bückte sich nicht, um die Tiere zu sehen. Clayton unterlag plötzlich einem hereinbrechenden Gefühl von Trübsaligkeit. Er fiel aus diesen letzten Tagen wie durch ein Loch im sonst dichtgeflochtenen

Geweb' der Zeit während der Monate vor der Hochzeit, er fiel hierher auf den sumpfig-sandigen Uferrand; und die halbvertrockneten, von der Hitze gelblichen Binsen standen in Reihen aufwärts in den lackblauen Himmel.

Sie gingen zum Wagen zurück, der ganz langsam im Schritt weitergefahren war, und stiegen ein.

Am nächsten Tage waren sie schon auf der weiteren Reise in's Exotische; diese begann mit dicker Hitze im Halbcoupé erster Classe so lange der Zug noch in der Halle des Südbahnhofes stand. Das Gepäck war schon oben in den Netzen untergebracht worden. In der Wärme dunsteten Leder und Polsterung; feiner Rauchgeruch kam durch's Fenster. Es schien Clayton, daß Harriet viel weniger die Hitze fühle als er selbst. Allerdings hatte er sich auf dem Perron mehr bewegt gehabt als sie, war dem Gepäckträger entgegen gegangen und hatte ihm dann auch beim Verstauen der Koffer geholfen. Harriet Clayton lehnte in der Ecke. Clayton war langbeinig, um die Körpermitte äußerst schmal, oben erheblich breiter. Harriet blickte aus ihrer Ecke auf ihn, der noch stand. Ihr Gesicht sah keineswegs erhitzt aus, die Nase glänzte nicht im geringsten. Über dieser waren die starken Augenbrauen fast zusammengewachsen. Sie sah ihren Mann mit Vergnügen an. Er gefiel ihr. Seine sehnige Hagerkeit und außerordentliche Länge (der Sohn Donald sollte sie dereinst erben!) waren nach ihrem Geschmacke. Sie sagte nichts und bewegte sich nicht. Ihr Strohhut hing an einem der hier angebrachten Haken. So war ihr dunkelbraunes Haar ganz sichtbar, von dem sie fast abnorm viel hatte. Über ihrem Mund stand ein feiner dunkler Flaum. Als der Schnellzug sachte anfuhr und die Halle verließ, konnten sie bald etwas Zugwind erzeugen durch die offenstehende Coupétür und das dem ihren am Gange draußen gegenüberliegende Fenster. Bei rascherer Fahrt begann Harriet's Hut gleichmäßig zu Pendeln. Es wurde fühlbar kühler und angenehmer. Clayton zog seine Pfeife und den halb aus Leder, halb aus Gummi bestehenden Tabaksbeutel hervor.

„Das riecht heimatlich“, sagte Harriet, als er den Capstan in der Pfeife entzündete.

Damals fuhr ein Schnellzug von Wien bis zum eigentlichen Beginn der Strecke über den Semmering nicht viel weniger als zwei Stunden. Die Gegend war öde. Sie heißt ‚Das Steinfeld‘. Harriet las. Clayton hatte durch den Hotelportier eine zwei Tage alte Nummer der ‚Times‘ erhalten können. Jener Hotelportier ist gewissermaßen richtungsweisend bezüglich der Reise-Route des jungen Paares gewesen. Er hieß Andreas Milohnic und war ein Dalmatiner, von der Insel Krk, der Sohn eines kroatischen Schiffskapitäns. Herr Andreas war beachtlich hübsch – Harriet sagte, sie habe sich als Schülerin die alten Römer so vorgestellt – und sprach perfekt englisch; dies hatte sein Vater, der Seemann, der es selbst gut beherrschte, ihn frühzeitig lernen lassen. Herr Milohnic junior aber konnte noch mehr, nämlich Französisch und Italienisch (freilich auch Deutsch wie sein Vater), obendrein Latein und Griechisch, denn er hatte in Agram das Gymnasium besucht und die Reifeprüfung ordnungsgemäß abgelegt: dann erst brachte er Lehrzeit und Schulen des Gastgewerbes hinter sich, aus reiner Vorliebe für diesen Berufszweig. Ein aussichtsreicher Hotelportier. Der Alte – übrigens Inhaber eines Patentes für große Fahrt und gleichwohl von seiner Jugend her einer der besten Kenner jener vor der dalmatinischen Küste liegenden Insel- und Klippenwelt, ihrer Kanäle und Durchfahrten – der Vater also nahm im höheren Alter und nach seiner Pensionierung einen seltsamen Weg. Erbsachen führten ihn nach Bregenz in Vorarlberg. Dort, am Wirtstische, gab er im Gespräch mit einem fremden Herrn von ungefähr zu erkennen, woher er komme und was er seiner Profession nach gewesen sei: eben dies aber schien den Fremden ganz gewaltig anzugehen und aufzuregen. Er machte sich bekannt – ein an der Reederei, der Schifffahrt und dem Werftbetrieb am Bodensee vielfach beteiligter Mann, dem sogar drei große Passagierdampfer gehörten – und beschwor den alten Milohnic, der ihm augenscheinlich gut gefiel, nach Bregenz zu übersiedeln. Es sei fast unmöglich, richtige Kapitäne für die Bodensee-Dampfer zu kriegen, solche aber wären für dies keineswegs immer harmlose Gewässer unbedingt erforderlich. Summa: der alte Milohnic schwamm

jetzt auf dem Bodensee, und es ging ihm hervorragend gut dabei.

Milohnic junior aber, tüchtiger Sohn eines tüchtigen Vaters hatte in Wien für Mr. und Mrs. Clayton eine Reise-Route ausgeheckt, wie sie wohl nur ein sehr eingehend des Landes Kundiger erstellen konnte. Es befanden sich innerhalb jener Route auch Ziele, von denen sogar viele Österreicher nie im Leben was gehört hatten.

Als der Zug nach einem Halt von etwa zehn Minuten wieder in Bewegung war, merkten Clayton und Harriet bald, daß es nun bergan ging. Die Gegend war nicht mehr flach. Jenseits einer breiten Talsohle zeigten sich waldige Berge. Sie hörten die Lokomotive jetzt in zahllosen eilig-keuchenden Ausstößen den Dampf hervorpuffen. Der Zug fuhr flott. Rechter Hand, durch die offene Coupétür und das Gangfenster, war nur ein steiler Abhang zu sehen, buschig und waldig. Clayton beugte sich links ein klein wenig in den Wind, blickte über die Talsohle zu den Bergen, dann voraus, und sah, daß man in sanften Kurven an jenem Hange entlangfuhr. Nun erblickte er den vorderen Teil des Zuges. Die große schwere Maschine arbeitete heftig, die Luft schmeckte frisch, das war trotz des Rauches zu spüren, und der Lärm erzeugte jetzt kräftigen Widerhall. Im Fahrtwind sich zurückwendend entdeckte Clayton, daß am Schlusse des Zuges eine zweite große Lokomotive lief, die also schob, nicht zog. Ihr Rauchfang entließ eine donnernde Dampfsäule, deren Weiß von dunklen Kohlenschwaden getrübt war.

Die Berge drüben wuchsen hoch an. Nun stand man wieder. Ein ländlicher Perron. Viele Personen verließen die Waggons; wie es Clayton schien, waren das Personen der höheren Stände, Herren und Damen, jene zum Teil mit nachlässig über die eine Achsel gehängten Rucksäcken, diese mit elegantem Gepäck; eben rollten unten auf einem Wägelchen mehrere gelbe Handkoffer und flache Nécessaires vorbei. Einige der Herren und Damen schienen erwartet worden zu sein, es gab Begrüßungen, Händeschütteln, Gelächter; die Schirm-Mützen von Hotel-dienern tauchten auf.

Harriet sah nicht hinaus. Clayton stand am Fenster. Was ihn hier berührte, war heimatlich, aber warum nur? Es gab in England keine Bahnstationen mitten im Gebirge, vielleicht in Schottland, aber dort war er nie gewesen. Der Perron lag leer. Der Zug setzte sich wieder sanft in Bewegung. Clayton sah voraus und bemerkte, daß die Strecke nach links drehte. Kaum hatte er den Viadukt, dem man sich jetzt näherte, erblickt und als solchen erkannt, so verschwand schon das Terrain neben den Geleisen wie verschluckt: man fuhr bereits auf den mächtigen gemauerten Bogen in enormer Höhe dahin und über eine lang gestreckte Ortschaft, deren Straße unten durchlief.

Vom Überfahren des Viaduktes an ließ sich Clayton nicht mehr auf seinen Platz neben Harriet nieder.

Die Strecke wandte sich und bald immer wieder. Es war, als stiege man über eine gewundene Treppe zum Dach eines Gebäudes empor. Das kurze zischende Vorbeifliegen der Wand in gemauerten Einschnitten gab den Blick wieder frei für ein neues Bild, das jetzt in's Treffen trat und sich in die Aussicht schob, die viele Male schwarz verschluckt und verschlossen wurde von den Tunnels. Clayton hatte die Empfindung, schon sehr hoch zu sein, aber es ging noch höher. Jetzt sah er drüben in weitem Bogen die Bahntrasse liegen, über welche man eben vorhin gefahren war. Die Abstürze neben der Strecke wurden steiler und tiefer und schließlich schwindelnd, als man durch eine Art offener Galerie fuhr. Ihre Pfeiler zischten vorbei. In der nächsten Kurve sah er, so rückwärts wie vorne, die Lokomotiven donnernde Dampfstrahlen emporwerfen.

Es gab Stationen. Bei ihnen stiegen ähnliche Leute aus wie auf dem letzten Bahnhof vor dem Viadukt; und am Perron ging es ganz ebenso zu. Noch mehr Hoteldiener.

Clayton war während der ganze Fahrt über den Semmering in ununterbrochener Bewegung; bald vom Gang einen steilen Abhang emporschauend, dann vom Coupéfenster in die Tiefe blickend. Wieder fuhr man über einen hohen Viadukt. Clayton sprang auf den Gang hinaus, er wollte das eingerissene Waldtal aufwärts sehen. Nun war's vorbei. [...]

Zitatnachweis

Heimito von Doderer: Die Wasserfälle von Slunj. Roman. München: C. H. Beck 1995, S. 5 – 10.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.

<http://www.doderer-gesellschaft.org> | info@doderer-gesellschaft.org

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages